

Lebens-KUNST in Cottbus

Ja der Löwe, der hat Zähne

Schon einige Jahre bin ich in der Cottbuser Kultur unterwegs. Im Staatstheater, per Definition Hochkultur und im Umfeld von freien und unabhängigen Initiativen und Vereinen, die gern Subkultur sind. Immer hat all das mit jungen Menschen zu tun. Ob JugendMedienProjekt, Konturkonzerte, Autorensseite oder vieles mehr, im Mittelpunkt stehen Vorhaben für und mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Und wenn wir uns treffen und organisieren, mit kleinsten Vereinen oder freien Initiativen als Trägern, kommt die Sprache auch oft auf einen ganz Großen im Bereich der Jugendarbeit, den Jugendhilfe Cottbus e.V.. Entrückt erscheint diese Organisation, gehört zu einem Establishment, das so gar nichts mit unserer Arbeit zu tun zu haben scheint. Es besteht geradezu eine Angst, sich mit eigenen Ideen an sie zu wenden, die Angst, verinnahmt zu werden und die Freiheit des Selbstgestaltens zu verlieren. Natürlich trifft man überall auf die Jugendhilfe, ihr Wirken und arbeitet auch hier und da vorsichtig und durchaus gut zusammen. Dann wieder trifft man eben doch auf Mitarbeiter, die dem Schreckbild der freien Szene entsprechen, die uns als eindimensionale, unflexible Verwaltungsmenschen erscheinen. Diese ganzen diffusen Eindrücke war ich nun leid und beschloss, den Gründer selbst kennenzulernen. Im Restaurant Zelig, von Nico gut bewirtet, wurde es eine lange Nacht mit: Jörn Meyer.



Jens Pittasch: Grüß' Dich Jörn. In den Lebens-KUNST-Gesprächen geht es an sich vorrangig um die Menschen, nicht ihre Tätigkeit. Ich gestehe, dass ich diesmal auch ein Stück weit eigene Aufklärung über den Verein im Sinn habe, für den Du in Cottbus stehst.

Jörn Meyer: Das ist doch in Ordnung. Ich stehe schließlich durchaus gern in dieser engen Verbindung zur Jugendhilfe. Und um zu verstehen, woher der heutige Verein in der heutigen Ausrichtung und Größe kommt, ist es schon richtig, mich zu fragen.

JP: Du hast da die passende Frage gleich selbst genannt. Wo sollten wir also ansetzen, um verstehen zu können?

JM: Na wohl doch bei mir. Und da am Besten auch weiter in der Vergangenheit. Bei meiner beruflichen Herkunft und sogar noch bei deren Ursachen.

JP: Gern. Wie und wo begann es?

JM: In Cottbus. Ich bin von hier und mit meiner Heimat sehr verbunden. Und meine berufliche Herkunft ist Heimerzieher ... wobei, falsch ... eigentlich bin ich Wartungsmechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen. Handkurbel-Rechenmaschinen aus der Sowjetunion und tischgroße Geräte, die weniger konnten, als später jeder Taschenrechner waren eine schöne Sache. Nur habe ich schnell gemerkt, dass ich kein Mechaniker bin.

JP: Oh, da haben wir was recht Ähnliches gelernt. Na ich blieb nicht lange im Beruf. Nur bis kurz nach der Lehre.

JM: So war das auch bei mir. Ich war in der Kultur schon immer sehr aktiv. Vor allem im Forum-K, dem

Jugendclub im Konsument Warenhaus. Dort habe ich die Jazz-Reihe einige Jahre durchgeführt.

JP: Das Forum-K. Ja, das war auch einer unserer Lieblingsorte. Zusammen mit dem Club am Amtsteich von Reinhard Drogla oder später dem Club Südstadt. Das waren damals auch die „anderen Clubs“, in denen ein Stück Freiheit versucht, auf jeden Fall aber von den Gästen gelebt wurde.

JM: Das stimmt. Wir waren ein Klub, der keine Disco machte, da waren wir stolz drauf. Und wir dachten auch, dass wir recht viel machen konnten, ohne dass uns reingeredet wird. Bis wir merkten, wie deutlich dann eben doch Grenzen da sind, als wir Bettina Wegner einladen wollten zum Beispiel.

JP: Dann sind wir uns also vielleicht damals schon begegnet, interessant.

JM: Kann sein. Ich musste mich dann allerdings entscheiden zwischen Kultur und Pädagogik. Zeitlich ging einfach nicht beides.

JP: Moment, bei der Pädagogik waren wir noch gar nicht.

JM: Stimmt. Weil mein Weg dahin den Umweg über Rechenmaschinen nahm. Eigentlich war ich nach meinem ersten Versuch entmutigt. Ich wollte mit 16 schon Kindergärtner werden, wurde da aber abgewiesen, da 'das doch nur Frauen machen'. Erst nach der Armeezeit habe ich eine zweite Ausbildung angefangen, als Heimerzieher. Die Motivation dazu kam durch einen Freund, der im Kinderheim aufgewachsen ist und der Begegnung mit sehr engagierten Heimerziehern. Bevor ich die kennenlernte, war mir nicht bewusst, was

das bedeutet, dort zu leben und zu arbeiten.

JP: Ich fahre jeden Tag mit dem Rad an dem Heim im Puschkinpark vorbei und habe auch schon oft daran gedacht, wie das wohl ist, wenn das dein Zuhause ist.

JM: Dort habe ich auch eine Zeit gearbeitet. Und ich weiß nicht, wie es für die Kinder und Jugendlichen wirklich ist. Als Heimerzieher jedenfalls liegst Du - sprichwörtlich - nackt auf dem Tisch. Du kannst Dich nicht verstecken, musst echt sein, Dich offenbaren. Kannst nicht, wie ein Kindergärtner oder Lehrer nach Hause gehen. Für mich war diese Begegnung mit dem Leben im Kinderheim wie eine Offenbarung. Ich hatte nicht solche bewussten Gedanken wie, hier werde ich gebraucht, hier kann ich was bewegen, das kam erst später.

JP: In dem Wort Kinderheim schwingt auch immer so eine Traurigkeit mit, finde ich.

JM: Natürlich, kein Kind sollte in einem Kinderheim aufwachsen müssen, manche Situationen erfordern aber diese so genannte „Fremdunterbringung“. Damit es nicht zu einem Leben in der Fremde wird, arbeiten Betreuer heute weiter eng mit den Eltern, dem „sozialen System“ zusammen.

JP: Jetzt sagst Du Betreuer, eher ein heutiges Wort. Geleitet hast Du ja aber Erzieher, was mich auch auf den großen Unterschied von Schule und Bildung damals und heute bringt. Kindergärten, Schulen und sicher auch Heime sollten erziehen. Und nicht pauschal zu netten Menschen, sondern zu sozialistischen Persönlichkeiten.

JM: Nein, die sozialistische Persönlichkeit sollen wir heute nicht mehr entwickeln. Der wesentliche Unterschied der heutigen Pädagogik zu damaligen Erziehungsansätzen ist aber in den Grundhaltungen zu finden: bis Ende der 1980'er wurde Eltern und Kindern die Verantwortung für ihr eigenes Leben fürsorglich abgenommen, heute findet Erziehung eher unterstützend, an der Lebenswelt der Familien orientiert, statt. Das sind übrigens Grundhaltungen, die sich in beiden Staaten, BRD und DDR, geändert haben. Ein solche Grundhaltung ist in der Praxis sicherlich schwieriger umzusetzen als eigene „künstliche Heimwelten“ aufzubauen und Kinder hinein zu zwingen. In extremer Ausrichtung alter fürsorglicher Grundhaltungen, werden junge Menschen schließlich eingesperrt, „geschlossen untergebracht“, damals wie heute. Unsere Türen jedenfalls, haben von innen immer eine Klinke!

JP: Nun das Wegschließen ist keinesfalls vorbei. Ich habe so etwas nie kennengelernt, doch die Stichworte Stubenarrest oder Hausarrest dürften vielen ein Begriff sein, oder auch Nachsitzen. Und soweit ich weiß, gehört eine Art Haft zum Alltag an US-Schulen.

JM: Von dort stammen ja auch Dinge, wie Erziehungscamps mit minütlich abgestimmtem Drill den ganzen Tag über und Sanktionen, wenn Du nur Sekunden zu lange auf Toilette gewesen bist. Wir arbeiten anders, wir versuchen Angebote zu unterbreiten und wir sind darin auch durchaus hartnäckig. Nimmt es jemand heute nicht an, dann vielleicht morgen, vielleicht auch übermorgen, wir werden jedenfalls da sein. Unsere Grundfrage ist immer, wie können wir -wieder- funktionalisierende, soziale Beziehungen erreichen?

JP: Lass' mich nochmal das Nicht-Erziehen aufgreifen und auch die Fürsorgepflicht. Wer aber erzieht denn, wenn Eltern auf breiter Front keine Werte und keine Verantwortung mehr vorleben und vermitteln? Es geht mir doch selbst so, dass ich manchmal denke: 'Oh, nehmt diesen Eltern bloß die Kinder weg und verbietet ihnen weitere zu bekommen.'

JM: Wir haben das Problem, dass gerade mit dem Fürsorgegedanken des Staates diese Verantwortungslosigkeit oder auch Uneigenständigkeit vieler Menschen erst erzeugt wurde. Es lässt sich auch kein Schalter umlegen, und die Menschen ändern sich. Meine Haltung

als Sozialarbeiter ist zum Beispiel garnicht, man gebe einfach den Leuten immer mehr Geld ohne etwas dafür erwarten zu dürfen. Die Gesellschaft hilft, das ist in Ordnung, aber das Anspruchsdenken, das sich auf der anderen Seite entwickelt hat, ist es überhaupt nicht. Ich würde es gut finden, Leistung mit Gegenleistung zu verbinden. Warum soll jemand, der Unterstützung möchte, dafür nicht Aufgaben zum Beispiel im kommunalen oder sozialen Bereich erfüllen? Diese muss aber einen Sinn haben und darf nicht demütigend sein, sondern achtungsfördernd. Dann erleben auch die Kinder dieser Eltern, dass Mutter und Vater etwas Sinnvolles tun und eben das der Normalfall ist.

JP: In vielen Lebens-KUNST-Gesprächen kommen wir immer wieder an den Punkt Verantwortung. Du nennst nun einen wichtigen Punkt, durch den viel Eigen-Verantwortung verloren ging und geht. Wann trat denn dieses Umdenken im Erziehen ein? Oder trat es eigentlich bereits richtig ein?

JM: Es tritt schrittweise ein, manchmal auch auf der Stelle oder rückwärts. Gesetzlich wurde erst 1990 das Jugendwohlfahrtsgesetz aus dem Jahr 1928 durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz abgelöst. Bis dahin galt die staatliche Fürsorgepflicht. Der Wandel, der angestrebt wird ist eben der zur Eigenverantwortung und der Befähigung dazu. Viele Menschen neigen auch dazu, sich ohne Verpflichtung zur eigenen Verantwortung durchaus wohl zu fühlen.

JP: Wie verlief denn für Dich selbst dieser Wandel? Deine Ausbildung als Heimerzieher beinhaltete ja auch ganz andere Methoden.

JM: Nicht nur die Ausbildung. Ich arbeitete ja dann viele Jahre in Heimen, vom normalen Kinderheim über ein Heim für sogenannte Schwererziehbare, bis zum Jugendwerkhof.

JP: Du warst im Jugendwerkhof, Matthias Heine im piccolo Theater hat das Thema ja gerade aufgegriffen. Wie war denn Deine Innensicht, als Erzieher.

JM: Ich ging dort hin, weil ein ehemaliges Heimkind zu mir sagte: „Die besten Erzieher werden im Werkhof gebraucht.“ Da sprachen wir darüber, dass ich auch gern mal andere Heime sehen und mal andere Arbeit kennenlernen würde. Der Jugendwerkhof an sich war eine Folge der Situation, die wir immer noch haben und schon vorher hatten, dass die Gesellschaft nicht bereit ist, Das-Jugendlich-Sein, mit all seinen Entwicklungen, aushalten zu wollen. Zusammen mit der Idee der kollektiven Erziehung von Makarenko und dem Nicht-Umgehen-Können mit dem vermeintlich Abnormalen, führte das zur Umerziehungsidee unter geschlossenen Verhältnissen. Anders, als heute oft dargestellt, war der JWH nicht primär eine Einrichtung für politisch Andersdenkende, die Meisten waren einfach nur jung. Viele hatten schwere familiäre Belastungen oder auch kriminelle Karrieren. Falsch war trotz allem das zwanghafte Erzogen-Werden-Sollen. Ich habe mir schon damals viele Fragen gestellt, ich konnte sie mir nicht beantworten. Andererseits waren die vielen guten Erlebnisse mit Jugendlichen, die Angebote angenommen haben und in geschützten Verhältnisse auch zu sich selbst fanden. Ich habe meine Arbeit so gestaltet, wie ich es verantworten und beeinflussen konnte. Andere Alternativen sah ich damals noch nicht, und die Spielräume zum Ausprobieren waren gering.

JP: Wie Du schon sagtest, waren die falschen Grundgedanke, Fürsorge und Zwangserziehung, nicht allein systembedingt. Trotzdem bot die Wende sicher auch Euch Gelegenheit für Veränderungen?

JM: Natürlich. Wir wurden in der Ex-DDR sogar Vorreiter. Denn im Westen gab es nach der Änderung des 1928-er Gesetzes Übergangsfristen, bei uns trat es direkt voll in Kraft. Das hieß dann auch intensives Umlernen für die Mitarbeiter, ein Schritt, dem nicht jeder folgen wollte oder konnte. Ich war gehörte damals zu einer

Gruppe, die versuchte, einen ersten Jugendnotdienst aufzustellen. Darüber kam ich zur Stadtverwaltung als Jugendhilfeplaner. Auch zwei Ausbildungen machte ich noch, als Sozialpädagoge und Sozialmanager. Dann lernte ich einen Mann kennen, der haftentlassene Jugendliche betreute, mit ihm ging ich dann direkt auf der Straße in die sich bildenden sehr hart getrennten linken und rechten Szenen.

JP: Ihr wart also Streetworker, bevor es das Wort gab.

JM: Das ist richtig. Wir sahen einfach, dass man eingreifen musste, und wir erreichten sogar solche Dinge, wie regelrechte Friedensverträge zwischen den Extremen oder gemeinsame Sport- und Wohnprojekte. Von dieser Arbeit erfuhren dann bundesweit vernetzte Politiker und brachten uns mit den Trägern eines Bundesprogrammes zusammen. Plötzlich bot sich die Möglichkeit, unsere Arbeit auf eine ganz neue Stufe zu heben, das hauptamtlich zu machen, mit Struktur und Mitteln.

JP: Die Geburtsstunde der Jugendhilfe also?

JM: Noch nicht ganz. Am Anfang stand der Löwenzahn e.V.. Den hatten wir im April 1991 gegründet, ausschließlich mit Leuten so aus der linken Hausbesetzerzene. Namenspate war eher der wehrhafte Löwe mit seinen Zähnen, als Peter Lustig. Unser erstes Haus war die Berliner Straße 32.

JP: Das kenne ich, eher eine Art Kate, vorher war die Musikschule da.

JM: Ja, es wurde auch schnell zu klein. Die Umstände änderten sich schnell. Wir waren ja erst eine Gruppe gleichgesinnter, eher lose organisierter Freunde, dann wurden wir plötzlich Arbeitgeber. Und es wurden Unterschiede der Beteiligten sichtbar. Die einen wollten den Schritt mitgehen, die anderen sahen es fast als Verrat. Doch mit mir wollten viele unser Spektrum und die Möglichkeiten vergrößern, und wir mussten eine Entscheidung treffen. So wurde aus Löwenzahn die Jugendhilfe. Wie unsere Jugendlichen wurden wir selbst erwachsen, mit Lernphasen und Reifeprozessen. Ich sehe es so, dass uns die Ergebnisse schon bestätigen. Zudem haben wir unsere Wurzeln nicht vergessen.

JP: Nun ja, ich kenne da auch Einige, die das anders sehen. Und ich sehe auch Ursachen. Zum einen kennt von diesen Leuten niemand diese Wurzeln, zum anderen strahlt Ihr sie aber auch einfach nicht - oder nicht mehr - aus. Darüber sollten wir mal in neue Gespräche finden, mit denen, die sich heute als Träger der freien Szenen sehen.

JM: Gern. Du hast schon Recht. Wir betreiben heute einen Kinder- und Jugendnotdienst, Kindertagesstätten, betreuen Familien und sind in dreizehn Projekten aktiv, das ist eben nicht mehr als Jugendinitiative zu betreiben, anders gesagt: dass die Dinge größer wurden und wir heute ganz andere Möglichkeiten haben sehe ich selbst auch als Verpflichtung, mit dieser Verantwortung gerecht umzugehen. Wir wollen weder die kleinen Initiativen übergehen, noch selbst nur noch groß denken.

JP: Ich bin wirklich froh über diese Einblicke, die mein Bild des Jugendhilfe e.V. deutlich erweitert haben. Und ich freue mich darauf, ganz in Deinem Sinn, daraus nun gemeinsam neue Angebote bilden zu können. Wirklich vielen Dank für Deine Zeit.

- Jens Pittasch -

KONTAKT

Jugendhilfe Cottbus e.V.
Thiemstraße 39, 03050 Cottbus
Telefon: (0355) 47 86 1 - 0
Telefax: (0355) 47 86 1 - 17
E-Mail: info@jugendhilfe-cottbus.de

La Casa eingeschränkter Sommerbetrieb!

Nachdem das La Casa im Juni geschlossen war, wird es im Juli und August mit eingeschränktem Sommerbetrieb weiter gehen, d.h. es wird nur zu Veranstaltungen geöffnet sein. Ab September wird dann der ganz normale Barbetrieb wieder anlaufen und es ist wieder von wieder von Di.-Sa. für Euch geöffnet!
(pm)

Breeza-Festival gepflegt feiern in wunderschöner Natur

Am 30. und 31. Juli 2010 wird das Breeza Festival am wunderbaren Gräbendorfer See (auch Laasower See genannt) südwestlich von Cottbus zum 4. Mal stattfinden - das wird 2010 etwas anders als bisher.

Eröffnet wird das Festivalwochenende am Freitag mit einer großen Beachparty. Auf 3 Floors sind jede Menge regionale und überregionaler Künstler dabei, die von angesagten Hits, Elektro-, Techno-, House- und Minimal sounds bis hin zu handgemachter Gitarrenmusik wie Rock, Pop und Indi eine extra große Stilbreite servieren. Video- und Diaprojektionen, moderne Licht- und Tontechnik sind genauso geborgt wie faire Getränke- und Eintrittspreise - das Campen ist kostenlos.

Die super Wasserqualität des Sees sorgt darüber hinaus für ungetriebenen Badespaß. Da kann die Party kommen! (www.breeza-festival.de)

Singen Sie gut? Dann singen Sie doch am Staatstheater!

(PM) Das Brandenburgische Staatstheater Cottbus sucht sangesfreudige Damen und Herren aller Stimmlagen, bis zirka 50 Jahre, welche als singende Darsteller im Extra-Chor bei ausgewählten Musiktheaterproduktionen des Staatstheaters mitwirken möchten. In der neuen Spielzeit 2010/2011 ist die erste, interessante Herausforderung die Inszenierung „Aida“. Voraussetzungen sind, neben musikalischen Grundkenntnissen, nach Möglichkeit Chor- bzw. sonstige sängerische Erfahrungen. Interessenten senden bitte bis 3. Juli 2010 eine kurze schriftliche Bewerbung, unter Angabe der Stimmlage, ihrer Kontaktdaten, des Geburtsjahres und der Art ihrer musikalischen Vorkenntnisse, an:

i.berlin@staatstheater-cottbus.de oder per Post an:
Brandenburgische Kulturstiftung Cottbus
Staatstheater Cottbus - Chordirektion
z.H. Frau I. Berlin
Lausitzer Str. 33, 03046 Cottbus

